

1663

**Predigt
zum Allerheiligenfest**

Matthäus 25, 31 – 46

Schweiz

(Matthäus 25, 31 – 46 bitte vorlesen)

PREDIGT ZUM ALLERHEILIGENFEST

MATTHÄUS 25, 31 – 46

SCHWEIZ

Wir kommen vom Allerheiligenfest her. Darum ist das Evangelium des Allerheiligenfestes, an welchem hier immer nur wenige teilnehmen, zum Text der heutigen Betrachtung erwählt. Gestern, am Samstag, haben die unter die Hände von Aposteln gesammelten Gemeinden noch einmal hienieden das Fest aller Heiligen gefeiert, wie sie es uns gelehrt haben in dem Licht, das sie vom HErrn darüber empfangen haben. Mit der ganzen Kirche Jesu Christi bekennen wir in jedem Gebetsdienst zu glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, am Allerheiligenfest aber machen wir diese Gemeinschaft der Heiligen zum Gegenstand unserer ganz besonderen Betrachtung und unserer Danksagung vor Gott, dem Quell aller Heiligkeit. Vor der Ausspendung der heiligen Kommunion ruft der Zelebrant der Gemeinde zu: „Das Heilige den Heiligen!“ Und das will sagen, dass die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi nur heiligen Menschen zustehe. Darauf antwortet die Gemeinde: „Einer allein ist heilig, Jesus Christus, der HErr, in wel-

chem wir sind zur Ehre Gottes, des Vaters.“ Also weil wir in Ihm sind, in dem HErrn Jesu Christo, weil wir in der heiligen Taufe Vergebung der Sünden haben und in Ihn eingepflanzt sind als Glieder Seines geheimnisvollen Leibes, darum werden wir zu den Heiligen gerechnet, die mit ihrem HErrn und Heiland in der innigsten Gemeinschaft stehen, und durch Ihn auch untereinander und mit den heiligen Menschen aller Zeiten. Solche Gnade ist allen Gliedern der Kirche zuteil geworden, die daher den engsten Kreis der Gemeinschaft der Heiligen bildet. Aber es gibt noch einen weiteren Kreis, nämlich denjenigen, der auch die Heiligen des Alten Bundes umfasst.

Gleich nach dem Sündenfall hat Gott den Menschen verheißen, dass des Weibes Same der Schlange den Kopf zertreten werde, und das war eine frohe Botschaft, ein Evangelium, an das zu glauben Gott den Menschen zur Gerechtigkeit rechnete. Mit welcher lebendiger, ja brennender Zuversicht schon die ehrwürdige Mutter des ganzen Menschengeschlechtes an diese frohe Botschaft geglaubt hat, können wir nicht ohne Rührung erkennen an dem Ausruf der Freude, den sie bei der Geburt ihres ersten Sohnes tat: „Ich habe den Mann, den HErrn!“

Obwohl sie und alle, die mit und nach ihr bis zur Menschwerdung des Sohnes Gottes an die von Gott

verheißene Erlösung und Wiederherstellung geglaubt und diesem Glauben gemäß gelebt haben, noch nicht auf den Namen Jesu Christi getauft werden konnten, empfangen sie doch Vergebung ihrer Sünden gleichsam auf Bürgschaft, bis der Bürge erschien, der auch ihre Schulden am Stamm des Kreuzes bezahlte. Gott rechnete ihnen ihren Glauben an als Gerechtigkeit und bekleidete sie sozusagen im voraus mit der Gerechtigkeit, die Sein eingeborner Sohn in die Welt bringen sollte.

Wir kennen aus dem Alten Testament die hervorragendsten Heiligen des Alten Bundes. Zwei davon sehen wir mit dem HErrn Jesu Christo stehen auf dem Berg der Verklärung, Moses und Elias. Viele hervorragende Heilige des Neuen Bundes kennen wir aus der Kirchengeschichte; aber wir denken bei unserer Feier des Allerheiligenfestes nicht nur der hervorragenden, sondern eben aller Heiligen, also außer den Heiligen des Alten Bundes aller Glieder der Kirche Christi, die ihres Glaubens leben und derer, die in demselben Glauben entschlafen sind; und lassen unsere Herzen weit werden in Liebe und voll des Trostes, mit welchem der Heilige Geist die Kirche tröstet durch den Mund des Propheten Jesajas (54): „Der HErr hat dich zu sich gerufen wie ein verlassenes und von Herzen betrübtes Weib, das verstoßen ist, spricht dein Gott. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlas-

sen, aber mit großer Barmherzigkeit will Ich dich sammeln. Ich habe Mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will Ich Mich deiner erbarmen, spricht der HErr, dein Erlöser. - Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund Meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, Dein Erbarmer... Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe, Ich will deine Bausteine wie einen Schmuck legen und will dich mit Saphiren gründen und deine Zinnen aus Kristallen machen, deine Tore aus Rubinen und deine Mauern von auserwählten Steinen. Mache den Raum deiner Wohnung weit, breite ihre Teppiche lang aus, spare nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Pflöcke fest. Denn du wirst ausbrechen nach rechts und nach links und dein Same wird die Heiden erben.“

Uns beschäftigt am Allerheiligen nicht nur das dankbare Gedächtnis des heiligen Lebens einzelner treuer Männer und Frauen, die nun ausruhen von ihrer Arbeit, sondern das herrliche Ziel des allumfassenden Erlösungswerkes Jesu Christi, die volle Frucht Seines Lebens in unserem Fleische, Seines Leidens und Sterbens, Seiner Auferstehung und Himmelfahrt, der Herabkunft des Heiligen Geistes,

Seines hohepriesterlichen Werkes im Himmel und Seiner Wiederkunft in großer Macht und Herrlichkeit.

Viele unserer Brüder in Christo getröstet sich der Fürbitte entschlafener und noch nicht auferstandener Heiliger und rufen sie darum an: „Bitte für uns!“ Wir haben aber nur einen Mittler und Fürsprecher im Himmel, der allerdings auch tot war, nun aber lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wir nehmen Teil an Seiner Fürbitte für die Lebenden und die Entschlafenen, für welche wir bitten: „Lass sie ruhen in Deinem Frieden und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung!“

Wir blicken auch dankbar hin auf das Werk, das die treuen Glieder der Gemeinde Christi in den Jahrhunderten der Kirchengeschichte zu fördern getrachtet und an dem auch wir am Abend dieser Weltzeit teilgenommen haben und noch immer teilnehmen, das nicht aufhört, bis die Reiche dieser Welt unseres Gottes und Seines Christus werden, bis des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit und Gott Sein Gericht dem Könige geben wird und Seine Gerichtsbarkeit dem Königssohne (Ps. 72).

Die Arbeit derer, die entschlafen sind, an diesem Werk ist nicht vergeblich gewesen, und wir haben keine Ursache, bei der Verlesung der langen Liste, die

während der Oktave des Allerheiligenfestes auf dem Altar liegen bleibt, traurig zu sein. Wir denken uns den Raum der Hütte Gottes bei den Menschen weit und sparen nicht beim Ausbreiten der Teppiche Seiner Wohnung, wir dehnen ihre Seile lang und stecken ihre Pflöcke weit auseinander und rammen sie fest ein. Wir sehen nicht auf das Sichtbare und Vergängliche, sondern auf das noch Unsichtbare und Ewige.

Den herrlichen Liebesratschluss Gottes kann Tod und Grab weder verändern noch verhindern. Die in Christo Entschlafenen leben Ihm alle, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen. Jesus Christus ist für uns gestorben und auferstanden, auf dass, „ob wir wachen oder schlafen, doch alle zugleich mit Ihm leben sollen.“ Und keines der in Christo Entschlafenen wird fehlen bei dem Werke, das Seine Kirche ausrichten wird, wenn sie offenbar wird als „die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ Keines ist vergessen, keines ist unnötig dabei, auch nicht das kleinste Kindlein unter denen, die verzeichnet stehen im Buch des Lebens.

Das verlesene Evangelium des Allerheiligenfestes verkündet nicht nur die Zukunft unseres HErrn Jesu Christi in großer Kraft und Herrlichkeit, sondern auch das Gericht, das er halten wird und zeigt uns den Maßstab, nach welchem Er die Menschen zu Seinem Reiche zulassen oder sie von demselben aus-

schließen wird. Das wesentliche Merkmal derer, die mit Christo das Reich ererben sollen, das Gott bereitet hat, ist die Liebe zu den Brüdern. Jesus Christus, der die größte Liebe bewiesen, die größte Liebesarbeit vollbracht hat, teilt da den Lohn aus, und alle, die Liebe geübt haben, sollen ihn empfangen.

Die Tatsünden derer, die vom Reich Gottes ausgeschlossen werden, zählt der große Weltenrichter nicht auf; von ihnen wird gar nicht gesprochen, sondern nur ihre Unterlassungssünden werden genannt. Sie werden ausgestoßen, weil sie nicht gelernt haben, ihre Brüder zu lieben und weil sie ihnen nichts Gutes erwiesen haben. Jesus stellt damit den Bruder in den Mittelpunkt des Evangeliums, und das ist wohl verständlich; denn wo der Vater ist und das Kind, da muss auch der Bruder oder die Schwester sein. Wer Gott zum Vater haben will, der muss den Mitmenschen zum Bruder haben. Je besser wir Gott als unseren Vater erkennen, desto besser werden wir im Mitmenschen den Bruder erkennen, und je inniger wir den Vater lieben, desto mehr auch den Bruder. Dieses Gesetz zeigt sich in seinen Grundzügen schon im Alten Testament, und die Propheten Israels kommen von ihrer Erkenntnis Gottes sogleich zum Hinweis und zur Verkündigung, dass Ihm mit Opfern und Tempelgesängen nicht gedient sei, wenn die Liebe zu den Brüdern fehle, sondern vielmehr durch den

Schutz der Witwen und Waisen und Fremdlinge, durch den Erweis von Gerechtigkeit und Milde gegen die Mitmenschen. „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Gott lieben und den Nächsten lieben ist ein und dasselbe. Niemand kann Gott wahrhaftig lieben, wenn er den Nächsten nicht liebt, und niemand kann den Nächsten in der rechten Weise lieben, der nicht auch ein Freund Gottes ist; denn Gott ist die Liebe. Abraham ist ein Freund Gottes genannt. Wie hat er sich eingesetzt mit Fürbitten für die Städte Sodom und Gomorrha, und wie hat er seinem Vetter Lot geholfen! „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten“, schreibt der heilige Jakobus (1,27).

Schlicht, gewaltig und herrlich steigt die Wahrheit, dass Liebesdienst am Mitmenschen wahrer Gottesdienst sei, empor in dem Wort des Weltenrichters: „Was ihr getan habt einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan!“ Das heißt doch: In jedem Menschen begegnet dir Jesus als Bru-

der; in jedem armen, verlassenen Kinde schaut Er dich bittend an.

Und wir haben gar keinen Vater im Himmel ohne den Bruder, der auf Erden ist! Der Mensch kann nicht mit Gott verkehren, ohne dass der Bruder in diesem Verkehr mit eingeschlossen ist. Durch den eingebornen Sohn Gottes, der durch Seine Menschwerdung unser Bruder geworden ist, sind wir Kinder Gottes geworden, und in die Kirche Christi, welche Gottes Haushaltung ist, sind wir in diesen Gnadenstand aufgenommen worden durch die Taufe, die nach Christi Gebot ein Mensch am andern vollzieht. Dabei ist die größte Gabe Gottes die Vergebung der Sünde. Sie wird uns bei der heiligen Taufe und nachher, sooft wir Sünde bekennen und um Gnade flehen, frei geschenkt. Nur eine einzige Bedingung ist dabei, und zwar eine ganz leichte und überaus selbstverständliche: Wir müssen selber auch vergeben. Jesus Christus hat uns beten gelehrt: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Da, an dieser Stelle, gibt es einen ganz harten Widerstand in der sonst bedingungslosen Liebe Gottes. Wir mögen uns darüber wundem; aber es ist nicht schwer zu begreifen, dass es so sein muss. Denn gerade die Liebe muss es so verlangen. Wenn Gott es nicht so verlangen würde, so wäre er nicht mehr die Liebe.

Wenn wir zu Gott kommen wollen, der die Liebe ist, wenn wir auf Seine Liebe, Güte und Milde Anspruch erheben wollen, so müssen wir die Herrschaft der Liebe anerkennen. Kommen wir mit Zorn und Hassgedanken, so können wir Gott nicht finden. Also müssen wir gewissermaßen den mit uns versöhnten Bruder mitbringen, der sich uns gegenüber verschuldet hat, wenn wir vor Gott treten, um zu bitten, dass Er uns unsere Schulden vergebe.

Dasselbe gilt von Geld und Gut. Was wir davon empfangen haben, ist uns nur zur Verwaltung übergeben; es gehört ebenso gut unseren Brüdern als uns, nicht rechtlich zwar vor der Welt, aber vor Gott. Genießen wir unser Geld und Gut in selbstsüchtiger Engherzigkeit oder im Hochmut, so fallen wir damit aus Gott und der Gemeinschaft der Heiligen heraus. So ist es auch mit unserem Glück; denn auch an diesem sind unsere Brüder anteilberechtigt. Wenn es uns wohl geht, wenn Gesundheit, Erfolg und Liebe unsere Herzen mit Sonnenschein füllen, müssen wir recht vorsichtig sein! Denn um uns her stehen, ob wir sie sehen oder nicht, alle Leidenden und Entbehrenden, die schattenhalb Wohnenden und schauen uns, die wir im Sonnenschein des Wohlergehens stehen, und hätten davon auch gerne einen Strahl.

Was Liebe gab, muss wiederum der Liebe dienen. Wer glücklich ist, muss auch andere glücklich machen. Glück ist Schuld, und Liebe bezahlt sie. Wenn wir Talent, Bildung, Wissen, Gaben und Erkenntnis haben, wenn Gott uns Seine Wahrheiten offenbart hat, so muss das irgendwie dem Bruder nützlich werden, sonst wird es zum Fluch. Und was dem Bruder geschieht, es sei Gutes oder Böses, das kommt in irgendeiner Form auch zu uns. Das ist die Kehrseite der göttlichen Ordnung. Weil wir alle ein und denselben Gott haben, sind wir alle vor Ihm eine Einheit. Weil wir alle ein und denselben Vater haben, müssen wir uns um das, was den Brüdern geschieht, bekümmern. Es geschieht in unserer Familie, denn durch den gemeinsamen Vater sind wir zusammengefasst zu einer Familie, zu einer tiefen, wunderbaren, leid- und freudvollen Einheit.

Wenn wir nicht recht gewesen sind gegen die Menschen um uns her, wenn wir sie kalt und lieblos behandelt haben, so haben wir keinen rechten Zugang zu Gott; der Heilige Geist in uns ist betrübt und kann uns nicht vertreten. Wir empfinden, dass wir uns vom Reich Gottes entfernt haben, dass wir aus demselben herausgeraten sind und schämen uns, vor Gott zu treten. Umgekehrt spüren wir Gottes Liebe nie so stark, und sie füllt uns nie so mit Freude, als wenn wir selbstlose Liebe an Brüdern und Schwes-

tern geübt und dabei wirkliche Opfer gebracht haben. Der Weg zum Herzen Gottes geht durch den Bruder, und Gott ist eben deshalb unser Vater, weil Er auch des Bruders Gott und Vater ist.

Aber wenn es so ist, und es ist so - nicht nur Gottes Wort sagt es uns, sondern auch die Stimme der Wahrheit in unseren Herzen -, wenn es so ist, warum gibt es denn nicht mehr Brüderlichkeit in der Welt? Ja, in der Heidenwelt, bei den Wilden, da ist es zu begreifen, aber in der Christenheit! Wo behandeln die Christen einander als Brüder? Wenn man auf die Geringschätzung und Abneigung sieht, mit welcher die Nationen aufeinander sehen und die religiösen Parteien, die Kirchenabteilungen aufeinander schauen, mag es einem oft vorkommen, es werde nirgends so giftig gehasst als dort, wo man am christlichsten sein will. Woher kommt es wohl, dass die Christen noch so unbrüderlich sind, trotzdem das Wort „Bruder“ das ganze Neue Testament erfüllt und in jeder Predigt und in jedem Gebet genannt wird? Es war nicht immer so in der Christenheit; jetzt aber ist es schon ein gar alter und großer Schaden geworden. Solange die Christen um ihres Glaubens willen von den Juden und Heiden verfolgt, gemartert und getötet wurden, hieß es von ihnen, dass sie überaus brüderlich gesinnt seien gegeneinander. „Sehet, wie sie einander lieb haben!“, riefen ihre Feinde staunend aus.

Als aber die Verfolgung aufhörte, die Kirche ein weltförmiges Wesen annahm und die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft des HErrn aufgab, da kamen Sekten auf, und in der Reformation, in der sich die Kirchenabteilungen unter weltliche Herrscher stellten, wurden sie auch national eingestellt. Man verengte die Bruderschaft. Bruder war nicht mehr jeder, der Menschenantlitz trägt, nicht einmal jeder Christgläubige, sondern bloß noch der der engeren Gemeinschaft angehörige. War man fromm, so galt diesem noch die Liebe, denen draußen aber die Kälte und den Ketzern der tödliche Hass. Da verwandelte sich die Bruderschaft ins Gegenteil; sie wurde zum Mittel der Ausschließlichkeit und die Christenheit zur Pflanzstätte des wildesten Hasses. Im allerheiligsten Namen Gottes und Christi wurde in der Folge auf Erden Blut wie Wasser vergossen.

Aber auch noch auf andere, feinere Art wurde der Bruder vergessen. Man meinte, Gott und die einzelne Seele könnten miteinander Gemeinschaft haben ohne den Bruder. In der Klosterzelle und im protestantischen Gebetskammerlein versenkten sich tiefsinnige Seelen ins Geheimnis der Liebe Gottes und schwelgten in deren Genuss, ohne dass der Bruder dabei war. Man stellte neue Glaubenslehren in die Mitte des Christentums. Wer sie annahm, wurde als Christ und Bruder angesehen, andere nicht. Der Bruder war ver-

gessen. Andere versenkten sich in innigem Gefühl in die Liebe des Heilandes, in Sein Kreuz und Seine Wunden; aber es kam ihnen dabei nur auf ihre eigene, persönliche Seligkeit an, auf ihr persönliches Verhältnis zu Gott.

Endlich gibt es noch die bei uns landläufige Art der Frömmigkeit, dass man Gott nur ganz für sich allein braucht und gar kein bisschen für andere. Man schämt sich vor dem andern seiner allfälligen religiösen Gefühle, wie man sich einer Blöße schämt und bringt es nie über sich, mit seinem Nächsten auch nur ein Wort von Gott zu reden, geschweige mit einem Bruder zu beten. Von dieser Menschenklasse gehen meist nur die Frauen zur Kirche, und wenn sie beten, so tun sie es, um für sich selbst und ihre Kinder und nächsten Angehörigen um Gesundheit, Wohlergehen und Hilfe in Nöten zu bitten, danken Gott vielleicht auch für allerlei Glück; aber die Not der Christenheit und der ganzen Menschheit kommt nicht an sie heran, und von einem Ratschluss Gottes mit der ganzen Menschheit wissen sie nichts. Ihre Liebe geht nicht über die nahe Verwandtschaft und Bekanntschaft hinaus; der Bruder in ganz anderen Verhältnissen und gar derjenige in einer andern Kirchenabteilung oder Menschenklasse ist für sie gar nicht da, und Gott ist eigentlich nur ihr Gott, ihr eigener Gott, dazu

da, ihnen zu dienen. Er ist ihnen nicht der Vater aller Menschen oder wenigstens aller Getauften.

Freilich hat es in allen Kirchenabteilungen, unter allen Nationen und in allen Bevölkerungsschichten je und je liebevolle Menschen gegeben, Menschen mit großen, weiten Herzen, im großen ganzen kommt aber der Bruder nicht zu seinem Recht, das Gott ihm gegeben hat.

Gott lehnt diese Gesinnung ab. Gewiss hat Er auch mit Seinen vielen liebeleeren, nur sich selbst und auch in ihren eigenen Kindern und nächsten Verwandten eigentlich nur sich selbst liebenden Kindern Nachsicht und Erbarmen; aber Seinem Sinn und Willen entsprechen sie nicht. Sie widerstreben Seinem Ratschluss und treten Seinen Zielen hindernd in den Weg. Wenn sie sich nicht bekehren, wird Er sie früher oder später aus Seinem Wege räumen müssen; denn Sein Wille muss schließlich einmal auf Erden geschehen, wie im Himmel, wie wir ja in jedem Vaterunser bitten. Die Axt ist den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird schließlich abgehauen und ins Feuer geworfen. Was würden wir als Eltern zu einem Kinde sagen, das wohl mit Zärtlichkeiten an Vater und Mutter hangen, sich aber gegen seine Geschwister kalt und ablehnend verhalten würde? Würden wir ihm nicht sagen:

„Deine uns gezeigte Zuneigung ist uns schon recht; wenn wir aber daran glauben sollen, dass sie echt und wahr sei, so musst du sie auch deinen Geschwistern erzeugen, die unserem Herzen ebenso nahe stehen wie du.“

So hat Gott durch die Apostel, die Er Seiner Kirche im vorletzten Jahrhundert wiedergegeben hat, zur Christenheit geredet. Der Bruder muss wieder voll eingeschaltet werden in die Religion; aus dem Wort Bruderschaft muss wieder eine Wirklichkeit, greifbare Wirklichkeit werden. Und die Wiederentdeckung des Bruders in allem, was Menschenantlitz trägt, sonderlich in allen Getauften, muss zu einer religiösen Erneuerung der ganzen Kirche führen, und durch den Bruder müssen die Getauften zum Vater kommen. Die Liebe Gottes muss in den Christen wieder Liebe zu den Brüdern, zu allen Menschen und zu aller Kreatur werden. Die Sonne, die jetzt verfinstert ist, muss wieder ihren Schein geben.

Wir gehören zu denen, welche die Apostel des Endes angenommen und ihrem Zeugnis zugestimmt haben, zu denen, die an ihrer Fürbitte für die ganze Kirche teilgenommen haben, zu denen, die mit ihnen Leid getragen haben über den Verfall, der in der ganzen Kirche um sich gegriffen hat, und mit ihnen trau-

erten über die Irrwege, die sie seit der Hinwegnahme der Apostel des Anfangs gegangen ist.

Und nun stehen wir wieder da ohne Apostel, und wir, die wir mit leuchtenden Augen dabei waren, wenn ein unter den Aposteln arbeitender Evangelist irgendwo vor unseren Brüdern das Zeugnis der Apostel ablegte, müssen schweigen, müssen ganz stille sein. Es ist uns gesagt worden, wir seien fehlgeschlagen. Wir haben viel zu wenig den Charakter Philadelphias geoffenbart. Es fehle uns heute noch an der rechten Bruderliebe, in der allein wir vermöchten, in jene Tiefe hinabzusteigen, aus der wir erst endgültig erhöht werden könnten.

Wir haben mit den Aposteln Sünde bekannt, aber wir haben sie zu sehr als die Sünden der andern angesehen. Wir haben mit den Aposteln Fürbitte getan, aber wir haben dabei zu viel an uns selber gedacht, dass nur wir den Gerichten entrinnen und gerechtfertigt stehen möchten vor des Menschen Sohn. Und soll es bei uns im ganzen anders und besser werden, so muss es vor allem mit jedem Einzelnen von uns geschehen. Jeder von uns muss beim Sündenbekenntnis vielmehr an sich selbst und bei der Fürbitte an die Brüder denken. Wer sich selbst erniedrigt, der kann erhöht, wer sich aber selbst erhöht, der muss erniedrigt werden. Wir möchten gerne Jesum sehen

und Ihn erkennen, wie Er ist. Das ist nur möglich, wenn wir Ihm immer besser dienen lernen an unsern Brüdern, die auf Erden sind.

Was sagt aber die Welt, und was sagt der natürliche Menschenverstand, will sagen der Verstand des natürlichen Menschen, zu der von Gott geforderten Bruderliebe? Lasst uns hören, was sie sagen, und prüfen wir uns dabei, ob nicht auch wir noch so gedacht oder geredet haben, oder sogar noch immer so denken!

Sie sagen: Ist das nicht nur ein Traum, dem die nüchterne Wirklichkeit und das natürliche Fühlen stets widersprechen müssen? Bruder! Schwester! Das lässt sich in einem schwärmerischen Moment und besonders in der Kirche, ja eben auf der Kanzel, so sagen, obwohl dieser und jener - nicht einmal alle, die hier versammelt sind, als seine wirklichen Brüder und Schwestern anerkennen möchte. Und erst, was einem draußen auf der Straße alles in den Weg läuft! Wäre es nicht besser, solche allzu großen und allzu schönen Worte wegzulassen, damit die Religion nicht noch mehr in den Schein der Schwärmerei kommt, als dies bereits ist und es heißt, man rede in der Kirche von Dingen, mit denen es einem selber nicht recht ernst sei? Bei manchen Menschen würde es uns ja nicht schwer fallen, sie Brüder und Schwestern zu

nennen, wenn sie edel, geistig groß oder uns innerlich nahe verwandt sind. Ja, wir können ganz gut auch ein liebes, armes krankes Kind Schwesterchen nennen, oder eine sich pflichtgetreu aufopfernde Krankenpflegerin. Wir können sogar in einem Verbrecher unsern armen, gefallenen Bruder erkennen und in einer gefallenen Frau unsere unglückliche Schwester. Dazu braucht es eben einen gewissen Aufschwung unserer Seele. Aber soll ich jeden wüsten Protzen, jeden heuchlerischen Kopfhänger Bruder, eine eitle, hohle Schwätzerin, eine gehässige Verleumderin Schwester nennen, da mir doch davor ekelt? Wäre es nicht Heuchelei? So redet die Welt, so redet der Verstand des natürlichen, des noch nicht bekehrten Menschen, das natürliche menschliche Gefühl, und wir können es nur zu wohl verstehen.

Aber es handelt sich da wieder einmal um ein Missverständnis. Das Wort Bruder und Schwester ist nicht im sentimental, nicht im Sinne der Empfindlei, zu verstehen; da handelt es sich nicht darum, mit Schiller zu jubeln: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!“ Die Sache ist vielmehr die, dass wir unsere Zusammengehörigkeit, unsere Verbundenheit mit der ganzen Menschheit vor Gott und in Gott empfinden; denn es ist die tiefste Wahrheit unseres Menschen- und erst recht unseres Christentums. Man redet von einer Stimme des Blu-

tes, die sich in den Menschen gegenüber ihren nächsten Blutsverwandten geltend mache. Gott hat uns auch ein Gefühl der Verbundenheit ins Herz gelegt, das sich wildfremden Menschen gegenüber in uns regt. Wenn wir auf wirklich recht gemeine, widrige Menschen stoßen, die Brüder und Schwestern zu nennen uns ekelt, empfinden wir dann nicht einen stechenden Schmerz darüber, dass Menschen so sein können? In diesem Schmerz erkennen wir sie doch als Brüder und Schwestern, sonst wären sie uns nichts als nur ein merkwürdiges, mehr oder weniger interessantes Naturschauspiel. Wäre ein solcher Mensch vor unsern Augen im Begriff zu verunglücken, so würden wir uns doch daran erinnern, dass er unser Bruder ist, eben, wie der Weltenrichter sagt, einer der „Geringsten“ unter seinen Brüdern; und, wenn wir gar den Tod eines solchen verschuldet hätten, so wäre es uns entsetzlich, da gewänne auch der geringste Bruder eine majestätische Größe und stünde mit der vorwurfsvollen Frage vor unserem Geiste: „Das hast du deinem Bruder getan?“ Wenn wir je in unserem Leben gegen einen uns unsympathischen Menschen unfreundlich, lieblos waren oder ihm geradezu Unrecht zugefügt haben, brannte nicht nachher ein böser Vorwurf in uns? Und haben wir nicht auch schon mit großer Beschämung erfahren, dass aus einem solchen verachteten Menschen Züge sittlicher Güte und Größe hervorbrachen, deren wir nicht ein-

mal fähig waren? Lasst uns ja niemanden verachten, wir verachten in jedem Menschen einen Bruder und in ihm uns selbst und Gott, seinen Schöpfer und Vater! Wer auf die Stimme Gottes in seinem Herzen hört, der vernimmt, dass sie vom Bruder redet, und das Kommen de: Reiches Gottes auf Erden ist bedingt damit, dass die Menschen auf diese Stimme hören und danach handeln. Der Mensch ist Bruder, so wahr Gott unser Vater ist. Was den Menschen vom Menschen scheidet und trennt, ist nur Äußerliches: Kleider, Rasse, Nation, Stand, Bildung, Besitz, Ansichten, Benehmen. Darauf schauen wir, solange wir uns von Äußerlichkeiten beherrschen lassen. Wenn aber die Seele in uns reif wird, sehen wir auch im Mitmenschen die von Gott geliebte und gesuchte Seele. Diese seine Seele ist die Schwester der unsrigen.

Wer Gott findet, der findet auch erst recht seine eigene Seele; wer Gott nicht hat, der kennt auch seine eigene Seele nicht; wer aber Gott und seine eigene Seele gefunden hat, der findet und erkennt auch seinen Bruder. Und wenn Gott, Seele und Bruder für uns Wirklichkeiten geworden sind, geht es mit uns ins Reich der Liebe hinein, wozu wir berufen sind.

Amen.